

Bekanntmachung

des **Verbandsvorstandes.**
Den Verbandsvereinen geben wir bekannt, daß das seitherige Vorstandsmittglied Wilhelm Balluff aus dem Vorstand ausgeschieden ist, weil er zum Vorsitzenden des Vereins Stuttgart gewählt wurde.

An dessen Stelle ist nach den Bestimmungen des § 13, Abs. 1 des Statuts Kollege N. Mehnert in den Vorstand gewählt.

Der Verbandsvorstand.
A. A. Dietrich.

Verbandsstag oder Kräftigung?

Die Frage: Verbandsstag oder Kräftigung? beschäftigt seit einiger Zeit die Gemüther der Verbandskollegen. Auch dieser Artikel soll den Zweck haben, zu untersuchen, was für die Entwicklung des Verbandes am dienlichsten ist. Eigenhändig erscheint es von einem Theil der kleineren Vereine, sich für Kräftigung auszusprechen, indem noch angenommen werden kann, daß durch diesen Modus die größeren Vereine eine gewisse Vormundschaft über dieselben ausüben würden, doch will auch ich versuchen, die Kräftigung gegen das bisherige System zu verteidigen.

Bevor ich eigene Ansichten zu Tage fördere, möchte ich die Kollegen auf die Artikel in Nr. 29 und 31 hinweisen. In Nr. 29 schreibt Kollege C. G., daß sich sämtliche Obliegenheiten des Verbandsorgans auch durch Kräftigung regeln lassen, auch alle anderen Ausführungen dieses Artikelsfinders finde ich für ausführbar und sogar sehr nützlich. Wir sind in unserer Organisation eine kämpfende Partei, und um Kriegsführung gehört Geld, und haben wir dieses, so können wir durch Agitation unsere Reiben verstärken, und je größer die Zahl der zielbewußten Kollegen wird, desto eher ist an die Ausföhrung unserer Ziele zu denken. Ich will hierbei nur an die neueste Bewegung für eine „Union“ der Bucharbeiter erinnern. Die Buchdrucker glauben, mit uns und anderen verwandten Berufen nicht zusammen gehen zu können, weil wir finanziell nicht in der Lage sind, mit ihnen Forderungen, wie neunstündige Arbeitszeit, auch nur in den Zentren der Buchbinderei aufzustellen resp. durchzuführen.

Die Ansichten des Herrn P.—t. in Nr. 31 sind vom statutarischen Gesichtspunkte aus ganz berechtigt und wären auch ganz gut durchzuführen, wenn es sich bei diesem Vorschlage um Aufbringung der Mittel nicht wieder um mehr Vertragsleistung der einzelnen Mitglieder zur Deckung der Kosten der Verbandsstage handeln würde. Wenn wir im Stande sind, ein Vierteljahr vor dem Verbandstage eine Extrafraue von 10 oder 5 Pf. durchzuführen, so wäre allerdings das größte Hinderniß für Abhaltung eines solchen wegeräumt, indem auf diese Art der größte Theil der Kosten aufgebracht würde. Auf eben die gleiche Art können aber auch die Kosten für eine etwa entfallende Polemit in der Zeitung gedeckt werden, falls durch Beilagen zu derselben die Kosten größer würden. Es handelt sich eben bei dieser Frage um die Opferwilligkeit der Kollegen. Herr P.—t. meint ferner, daß die Wahl des Vorsitzenden und des Vororts und etwa vorkommende Streitigkeiten sich nur durch einen Verbandsstag regeln lassen. Auf einem Verbandsstage sei die „geistige Eröme“ der Buchbinder Deutschlands beieinander und es töme daher, indem jeder Delegirte sich seiner hohen Aufgabe bewußt, nur Gutes für die Organisation auf einem Verbandsstage geschaffen werden. Ich kann alle die bisherigen Punkte als richtig gelten lassen, daß aber die Delegirten die „Eröme“ der Kollegenschaft bilden soll, kann ich nicht recht glauben, wenigstens wird diese Ansicht manchmal nicht zutreffend sein.

Zudem giebt ein Verbandsstag nicht immer ein treues Bild unserer Thätigkeit. Es sind vorherrschend immer die gleichen Kollegen, welche gewählt werden und dies bringt eher Stagnation, d. h. Stillstand, als Fortschritt mit sich. Auch die Wahlen sind in großen wie in kleinen Vereinen von wenig Nutzen, indem Mancher, der gewählt werden will, sich Anhänger verschafft und seine Stimmung je nach dem Erfolge seiner Agitation wechselt. Auch bei Vereinen, wo zwei zusammen einen Delegirten wählen, wird es wohl selten der Fall sein, daß der Gewählte

den andern mandatsgebenden Verein, an welchem er seinen Aufenthalt nicht hat, kennt, und ist daher absolut nicht im Stande, die Ansichten eines solchen Vereins auf dem Verbandstage richtig zu vertreten. Ist der Delegirte mit gebundenem Mandat geschickt, so muß er häufig gegen seine persönliche Ansicht stimmen, ist dies umgekehrt der Fall, so vertritt er nicht den Willen seiner Wähler, was sich früher oder später rächt. Auch über die Diätenberechnung ist ein Wort zu sagen, indem dieselbe zu hoch ist. Im Allgemeinen hat der Verbandsstag die agitatorische Wirkung, welche ihm beigemessen wird, nicht im Gefolge, und ist auf diese Weise viel Geld weggenommen.

Kollege C. G. hat in Nr. 29 die Kräftigung schon ausführlich besprochen und ich glaube, daß kein Zusatz mehr nöthig ist. Benützt doch die Schweiz dieselbe auch zu ihren politischen Kämpfen, wie zu Verfassungsänderungen. Ebenso gut können doch auch wir auf diesem Wege Statutenänderung vornehmen. Es wird in diesem Falle von einer Anzahl Vereine Statutenänderung beantragt und darüber abgestimmt, ist diese angenommen, so veröffentlicht jeder Verein seine Wünsche und der Verbandsvorstand mit dem Ausschuß hat dann ein neues Statut zu bearbeiten, welches dann angenommen wird. Uebrigens erfordert ja jede Veränderung in der Taktik einer Organisation auch eine Statutenänderung und ist mit Annahme der letzteren auch erstere angenommen.

Es wäre noch ein Punkt zu erwähnen, nämlich der, daß die Einführung der Kräftigung den kleineren Vereinen geistig nur nützlich sein kann, indem über die Wahlobjekte und alle sonstigen vorliegenden Punkte diskutirt werden muß und die Vereine dadurch zu reger Thätigkeit angepothert werden und etwaiger Mangel an Stoff in den Versammlungen feltener werden wird. Die Vereine würden dadurch innerlich und äußerlich gestärkt. Die Anträge und Vorschläge, welche in der Zeitung veröffentlicht würden, geben dann den angewendeten Kollegen, der „geistigen Eröme“, Gelegenheit genug, sich hervorzu thun, um dem Verbands mit ihren Geistesgaben in jeder Hinsicht nützlich zu sein.

In allen Beziehungen geht daher meine Ansicht dahin, daß die Einführung der Kräftigung für den Verband blos ein Fortschritt sein muß und derselbe dadurch nur gefördert wird.

Hoch der Verband und die Kräftigung.
E.—m.

Akkord- und Stückarbeit.

Die Ausnützung des Arbeiters sowie der Arbeiterin durch den Arbeitgeber ist bekanntermaßen in allen möglichen Formen zu treffen und man rechnet überall in dieser Sache auf den beschränkten und zurückgebliebenen Arbeiterverstand, welcher ja den Arbeitgebern vieles Nützliche ermöglicht hat und noch ermöglicht. Schon oft genug wurde auf so manchen Kunstgriff der Arbeitgeber hingewiesen, wie auf die sogenannte Stundenbezahlung u. s. w., auch wurde dabei die und da der Akkord- und Stückarbeit gedacht, welche in letzter Zeit eine wahre Leidenschaft unter den Arbeitern geworden ist. Und warum? wird der Beschädigte fragen, welcher der Sache mehr auf den Grund sieht. — „Weil hier Gelegenheit geboten ist, einmal etwas mehr zu verdienen, denn man kann es brauchen.“ wird der mehrschlunbedürftige aber kurzschichtige Arbeiter schlagfertig darauf antworten. Mehr Lohn, mehr Verdienst, ist ein heute sehr gebräuchliches und auch sehr berechtigtes Wort, für welches wohl der bornirteste und korrupteste Arbeiter nicht theilnahmlos bleibt, aber in den meisten Fällen seiner Beschranktheit zum Opfer fällt, d. h. die Rechnung ohne den Arbeitgeber macht, der in erster Linie seinen Profit sicherer und klarer gestalten will und sich dabei um das Wohlergehen seiner Arbeiter verdammt wenig kümmert; denn die liebe Konkurrenz läßt in ihm keine solche humanen Gedanken aufkommen.

Das jetzt bei vielen, auch sogar organisirten Arbeitern so beliebte Akkordsystem, das Arbeiten „auf's Stück“, verbessert ja augenscheinlich die Lage des Einzelnen augenblicklich, und der glückliche Akkordarbeiter hat wohl keinen andern Gedanken, als nur so viel wie möglich zusammen zu rammen; denn hier gilt es, sein eigenes „Ich“ nach Möglichkeit auszunützen, d. h. man opfert sich selber, und der Lohn dafür ist, wenn es

gut geht, ein Mehrverdienst von 50 Prozent. Der Arbeitgeber aber hat dabei sein bestimmtes Quantum Verdienst, welches ihm zeigt, daß dieses Arbeitssystem von unbezahlbaren Werthe für ihn selbst ist, da er nur zu gut weiß, was der Egoismus und Konkurrenzneid unter den Arbeitern für einen Werth für die Unternehmerklasse hat.

Nur zu gut ist dieses Arbeitssystem ausgedacht, so echt kapitalistisch in die jegige Des- und Konkurrenzjagd passend, in welche man den Arbeiter mit diesem Mittel auch drängen will, wohlwissend, daß der Arbeiter zum niedrigen Sold knecht des Egoismus begarrt, allmählig demoralisirt wird und ein williges Arbeitsthier abgiebt. So recht planmäßig wird bei der Stückarbeit der Egoismus und Konkurrenzneid des Arbeitgebers auf den Arbeiter übertragen. Das Streben des Arbeiters nach mehr in diesem Sinne, sieht sich dann bei demselben ebenso etelhaft an, wie bei dem von Konkurrenzgeist getriebenen Unternehmer, welcher zu frieden ist, daß diese Arbeitseinrichtung jeden Gedanken an Gemeinnützigkeit unter den Arbeitern erstikt.

Was für ein Tribut vom Akkordarbeiter in familiärer Hinsicht geleistet wird, ist schon unzählige Male klargestellt worden; was für ein moralischer Tribut geleistet wird, muß wohl noch lange Zeit erörtert und klargestellt werden, und es wäre Nichts jedes sich zielbewußt nennenden Arbeiters, die häufigen Gelegenheiten dazu zu benützen, die Akkord- und Stückarbeit, diese Pflanzstätte des Egoismus, nach Kräften vermindern zu helfen. Das ist wohl etwas viel verlangt, möchte Mancher denken, aber einem satteffenen, dem solbarrischen Prinzip treuen Arbeiter muß im Hinblick auf das zu erringende Ziel keine Aufgabe zu groß sein, man fängt am allerbesten bei sich selber an, berartige Fesseln, in welche man durch ein solches „liberales“ Arbeitssystem geschlagen wird, abzustreifen. Vom Standpunkt des ziel- und kostenbewußten Arbeiters aus betrachtet, muß man überhaupt das Akkordsystem verdammen, denn hierbei tritt sozusagen der Arbeiter selber als Unternehmer auf, und nur zu leicht nimmt er auch dessen „liebe“ Tugenden an; er geröthet sich allmählig ganz gut an eine solche Treib- und Konkurrenzjagd. Und nun muß man sich fragen: „Ist ein solcher Arbeiter fähig, der Gemeinnützigkeit der Interessen nach jeder Seite hin Rechnung zu tragen?“ Die Antwort auf diese Frage muß ein entschiedenes Nein sein, denn der Akkordarbeiter, welcher schließlich, wenn er unschuldig urtheilt, wohl in Bezug auf Lohnforderungen sich gegen seine Kollegen solbarrisch verhalten mag, kennt doch nur eine Forderung, nämlich „Nur mehr Lohn.“ Ein mit der sozialen Adee gut vertrauter Arbeiter kennt ein gutes Theil mehr, zum Beispiel Vertözung der Arbeitszeit. Bei Vertözung der Arbeitszeit wird der Akkordarbeiter wohl den Ausfall durch Stücklohnverhöhung auszugleichen vermögen, aber bezüglich der Einhaltung der verözten Arbeitszeit sieht diese Geschäfte nebenbei aus gewissen Gründen nochmals überlegen, denn hier löst eine sehr verführerische Profitwuth, der ein alzubestimmter Verözung des liberalen Kapitalismus dann zum Opfer fällt.

Dieses Thema ist bei weitem noch nicht erschöpft, man könnte noch manch andere bedeutungsvolle Momente aufzählen, doch genügt es vorläufig noch zu bemerken, daß die Akkord- und Stückarbeit ein Kulturhinderniß, ein Hinderniß für den zur Durchführung der Verbesserungs-idee nöthigen Gemeinnut ist und auch bleibt, wenn man nicht in dieser Sache vorwärts macht und agitirt.
J. F.—M.

Aus Südamerika.

Zu den in unserer Zeitung schon mehrmals gegebenen Schilderungen der Zustände und Arbeitsverhältnisse in Argentinien und Brasilien, sind wir wieder in der Lage, einige weitere folgen zu lassen. Zunächst sollen alle auswanderungswilligen deutschen Arbeiter gewarnt werden, ihre Wege nach der argentinischen Republik zu lenken, denn die gegenwärtigen Verhältnisse dieses Landes sind nicht für deutsche Auswanderer geeignet. Sowohl industrielle wie agrkulturelle Arbeiter werden enttäuscht sein, wenn sie in der Hoffnung, ihre Lage zu verbessern, nach Buenos Aires gehen. Ueberall Geschäftsflodungen, schwindelhafte Unternehmungen, unregelmäßige Auszahlung der Arbeitslöhne, Ent-

täuschungen und Schädigungen der Einwanderer in jeder Beziehung.

Die trüben Verhältnisse in Argentinien haben denn auch viele dortige Arbeiter veranlaßt, nach Brasilien überzusiedeln und wird besonders Rio Janeiro als Zielort genommen. Es ist erklärlich, daß aus Gegenden, wo der Erwerb dar- niederliegt, die Auswanderung sich immer nach den Ländern ergiebt, die einen momentanen Aufschwung zeigen. Ein solcher Aufschwung ist nun wohl in Brasilien und speziell in Rio Janeiro zu verzeichnen, aber neben den Vortheilen, die sich für Manche dort bieten, machen sich auch alle Nachteile bemerkbar, die eine plötzliche massenhafte Einwanderung mit sich bringt. Es ist kein Sytem, keine Methode in der Sache, man läßt den Dingen ihren Lauf, mag es gehen wie es will. Es ist kurz gesagt „säuberlich.“

Die hygienischen Verhältnisse in Rio Janeiro sind äußerst schlecht und es darf, wenn man dieselben etwas näher betrachtet, nicht mehr verwundern, daß in letzter Zeit Mancher, der vor seiner Ueberföbelung als gesund und kräftig bekannt war, nach kurzem Aufenthalt dabelst plösglich gestorben ist. So läßt sich ein Berichterstatter über Rio Janeiro folgendermaßen aus:

Wir zögern nicht, die Stadt als widerlich schmutzig zu bezeichnen, in allen Theilen, wo man nur hinsieht. Dieser herbe Ausdruck will gewiß viel sagen, doch ist er vollkommen gerechtfertigt, weil er der Wahrheit entspricht; die volle Wahrheit und nach auszusprechen, würde noch viel härter lauten, sie würde bejagen: Rio Janeiro ist ein wahrer Herd von Verberben, so wohl in materieller wie in moralischer Beziehung. Bevor ich in Details eintrete, die mich veranlassen, meine Meinung mit solcher Offenheit auszusprechen, versichere ich, daß dieses Urtheil sich auf das Ganze und Allgemeine bezieht, daß es in keiner Weise persönlich sein soll. Ich kenne angesehene Familien und verkehre mit Personen, deren Bildung und Charakter als tadellos gelten, die ja aber nicht die Masse bilden und keinen Theil haben an diesen traurigen Zuständen, ja dieselben häufig genug mit den schärfsten Worten kritistren.

Der Einbruch, den jeder Reisende beim Eintritt in die Stadt erfährt, ist vom ersten Augenblick an ein unangenehmer; sie scheint eine Stadt aus früheren Jahrhunderten mit dem Leben des gegenwärtigen. Inzammengestickte Barraden, größtentheils von erbärmlicher Konstruktion, befinden sich massenhaft in der Mitte der Stadt, im Zentrum des kommerziellen Verkehrs. Eigentliche Straßen giebt es nicht, sie sind fast nur trumme, unregelmäßige Gassen, bedeckt mit einem Unrath, dessen genaue Beschreibung dem Leser als Liebertragung erscheinen würde. Schmutzige Wasserpfützen und allen möglichen Unrath sieht man überall, die zahlreichen Geschäftshäuser und Stramläden, welche letztere oftmals wahre Ställe sind, benützen die Straße dazu, um allen Schmutz, den sie im Hause nicht haben wollen, auf derselben los zu werden. Die Karren und Passanten in der Straße besorgen dann das Geschäft denselben ordentlich auszubreiten, und der Sonne bleibt es überlassen, die oft eken Flüssigkeiten aufzutrocknen — sie scheinen die Agenten zu sein, die die Municipalität angestellt hat, um die Reinigung der öffentlichen Straßen und Plätze zu besorgen. Ob Verordnungen überhaupt existiren, weiß ich nicht, wenn es jedoch der Fall sein sollte, so weiß vielleicht der Archivar der Stadtverwaltung davon zu berichten, oder irgend ein alter Rath hat dieselben in längst veröffenen Zeiten erwöhnen hören — in der Gegenwart ist von deren Existenz nichts zu bemerken.

Wenn in Catamarca oder Quju die Straßen in solch traurigen Zustände sich befänden, würden die Behörden jedenfalls genug Tadel hören müssen. Hier dagegen wird kaum gemußt und wenn wirklich einmal eine Zeitung die Sache kritistrt und beim richtigen Namen nennt, so ist doch sicher, daß keine Noth davon genommen wird.

Ich behaupte noch immer, daß Rio Janeiro von Natur aus eine gesunde Stadt ist und daß diejenigen, die von Fieber und dergleichen sprechen, nicht wissen was sie wollen. Freilich in ihrem jetzigen veröwahrlosten Zustande und bei vollständiger Felleitsetzung aller hygienischen Regeln, ist von Gesundheit nicht zu reden. Der Mensch ist hier genöthigt, die verdorbene, faulige, mit schlofen Miasmen geschwängerte Luft einzathmen, die täglich durch in Föherung übergegangene Materialien aller Art erzeugt wird, und ist es

